

Abonnements-Preise:

in Paris:	
Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris: im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et Co, rue de Tournon, 6; in den Departements: bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England: in allen Buchhandlungen; Belgien: bei den Messagerien; Nord-Amerika: bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York. Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(Mittwoch)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(31. Juli.)

Aus Deutschland und aus Paris.

Karlsbad, den 20. Juli 1844.

Aus der Überschrift, lieber Freund, erräthst Du warum ich nicht komme; und wieder ist mir durch mein altes Ubel ein Lebensplan vereitelt. Ich muß den Ärzten gehorchen und meine Sparpfennige, statt sie zur Erweiterung meines Weltbewußtseins zu verwenden, in lauwarmen Wasser verbaden und vertrinken. Dazu würd' ich nun auch noch an Deiner Philippica. Ich kann Dich nicht widerlegen, wenn Du unsre jetzigen Zustände mit schwarzen Farben malst, sie sind schwarz. Aber — ich stehe und falle mit meiner Nation; ich kann sie nicht verlassen in dem Augenblick wo sie, in ihrer Weise, mächtiger als je um die Freiheit kämpft. Danton sagte: „Ich kann das Vaterland nicht an den Sohlen mitnehmen,“ und er hatte Recht. Wer das Vaterland aufgibt, der verliert den Boden unter den Füßen; bedenk' es wohl! Und wie kannst Du Dich mit Heine und seiner Frivolität befreunden und verbünden? Ist plötzlich der Frevel kein Frevel mehr, weil er eine Waffe ist? Und ist nun auch das Vaterland kein Heiligthum mehr? Weh Dir, wenn wir in deutscher Zunge sagen: Odi profanum vulgus et arceo — aqua et igni interdictos! Ich erinnere Dich an Fichte, den edelsten Freund der Freiheit, den Deutschland je

befessen. Der Egoismus, die Verderbniß, die elende Schwäche, die Feigheit und die Niedertracht, mit einem Worte, die Schmach war unendlich größer als jetzt — damals, als er seine Reden an die deutsche Nation hielt und schrieb. Und wie sprach er? „Die Schuld soll nicht vorgerrückt werden!“ Er schalt und schmähte, er höhnte und spottete nicht, er sprach einfach von den Mitteln der Rettung und war erhaben über allen Zorn. Und welches war die Wirkung? Die Briefe Försters an Körner (in der „Pandora“) und das rothe Herzblut vieler Tausende geben die Antwort darauf. Jede Zeit will ihren Glauben, jeder Glaube seinen Kampf. Eine Freiheit ist zu erobern; nun ist sie noch nicht in der Welt. Die Gewalt ist da, die ihr im Wege steht. Man muß daran glauben, diese Gewalt zu überwäligen, und ich nenne es Patriotismus, mit dieser Zuversicht den Einen Punkt, den wir zu erstürmen haben, im Auge zu behalten. Wir können nur von Preußen reden, Preußen ist die Achilles-Ferse Deutschlands; hier ist das alte deutsche Unwesen tödtlich zu treffen, denn hier sind die Geister bereits bis auf den Grund revolutionirt, sie sind philosophisch geworden; nur die Gewalt hält den Deckel des Dampffessels nieder, und glaube mir, die Gewalt ist in Preußen schwächer als je. Alles deutet auf eine glückliche der Freiheit günstige Entwicklung. Du denkst zu geringe von Deutschland. Je

härter der Druck, desto stärker der Gegendruck. Die Götter haben ihre Herzen verhärtet und ihnen den Verstand genommen. Die Berliner Geistreichen, vom Philosophen bis zum Dichter Seiner Majestät, sind zum Spott der Einfältigen geworden, und der König steht alle seine Pläne in den Brunnen fallen. — Die Mainzer Advokaten-Versammlung ist aufgeschoben. Auch das nicht! Sie wollen den Frieden nicht; nun, so werden sie den Krieg haben; und so friedlich auch jetzt noch alles aussieht, er wird ausbrechen wie ein Gewitter und auch die trügsten Köpfe in Flammen setzen. Erwinnere Dich an meine Worte. Dein H. N.

Paris, den 28. Juli 1844.

Sehr übel, mein alter Freund, seid Ihr daran! Ihr wißt alles weise zu deuten und bedenkt nicht: la folie la plus incurable, c'est de se croire sage. Die Schwäche der preussischen Regierung, die Verschiebung der Mainzer Advokaten-Versammlung, der Kinderspott Lieck und Schelling, ja, sie existiren; aber was sagt Ihr dazu? Was sagen Eure Organe? Du meinst, sie repräsentiren Euch nicht? Wenn Eure Zeitungen nicht ein großes Publikum repräsentirten, so würden sie nicht von ihm gelesen werden. Was sagen sie nun, und was können sie sagen? Die Wahrheit? Sie ist gottlos. Die Freiheit? Sie ist Hochverrath. Und in dem Fall Eurer Zeitungen

Feuilleton des Vorwärts.

Kriegslied für Deutschland's Zukunft;

miten auf der Wahlstatt zu singen.

Der große Kampf.

(Nach eigener Melodie.)

Ihr Freunde! die wir mitammen
Geflogen zur heil'gen Schlacht,
Wie hat der Tod gewüthet!
Die Schaaren so klein gemacht!
Seht wie der Feind so mächtig,
Wie seine Reihen so dicht;
Seht wie er von allen Seiten
Stets enger uns umflieht!
Wir kämpfen für Gleichheit und Freiheit,
Für das Heil'ge in Menschenbrust,
Uns loakt nicht Gold noch Ehre,
Auch nicht die eitle Lust.
Ha! uns're Wunden brennen,
Und unser tapf'res Blut
Nimmt nieder aus hundert Quellen —
Doch frisch! uns're Schwerter sind gut,

Und unsere Fahne flattert
Noch in den Lüften hoch;
Woh! sind wir arg bedrängt,
Allein wir stehen noch.

Und wären wir nur noch zweien,
Du Fahrenträger und ich:
Schmach dem der vor dem Sterben
Aus diesem Kampfe wich!

Wenn unsere Leichen modern
Im Kugelbesäten Gesild,
Dann weisen sich neue Helben
Und hatten der Menschheit Schild!

Und immer Neue stürmen
Mit klirrender donnernder Wehr —
Bis Gleichheit siegt und Freiheit:
„Der Menschheit Preis und Ehr!“ (bis.)
Markus Stahlhand.

Die Auswanderer.

Eine stille Karavane
Zieht durch's Deutsche Vaterland,
Schneller noch als Dromedare
Trägt die Hoffnung sie zum Strand.

Fern am öden Meeresufer
Wo die Woge spült im Sand,
Harrt ein Schiff der müden Wanderer
Und ein Greis erhob die Hand:

„Seht das Meer dort grau und finster
Wie ein Unthier ausgestreckt,
Mit den Wellen, wie mit Schuppen
Seinen Riesenseib bedeckt.

„Hinter euch sind grüne Fluren,
Saatenfelder, Wein und Brod,
Wollt ihr vorwärts, wollt ihr rückwärts?
Überall trifft euch der Tod?“

„Weiter, weiter durch die Fluthen!“
Scholl es aus der Männer Kreis,
„Hinter uns ist böse Plage.“
Und es sprach hierauf der Greis:

„So viel Diebe, so viel Richter,
Dafür ist das Land zu klein;
So viel Herrn und so viel Knechte,
Und die Luft ist kaum gemein.

„Sind die Fluren auch ergiebig,
Und was hilfts? Hast du die Saat
Für die Vögel ausgeworfen,
Willst Du ärnten ist's zu spät.

leid Ihr alle. „Die Schuld soll nicht vorgelückt werden!“ Gott bewahre! „das Vaterland ist heilig, ein Frevler der ihm nicht alles Gute nachsagt!“ Niemand unter Euch kann es sagen, ja, er wagt es nicht einmal zu denken, was für eine Revolution Ihr zu machen habt. Erst Eure Revolution wäre Eure Freiheit. Man muß also lügen, wenn man in Deutschland von der Freiheit spricht. So steht es. Ihr wißt es sehr gut. Euer Zustand gefällt Euch nicht; aber Ihr wollt mit ihm weder ernsthaft gescholten, noch frevelhaft verspottet sein. Ein Neger auf Guadeloupe wollte nicht Sklave genannt sein. Meinst Du daß es besser ist, als wenn er sich's klar gemacht hätte, daß er einer war? Unangenehm ist es vielleicht, Sklave zu sein und es zu läugnen, als es zu sein und es zu empfinden; aber zur Aufhebung der Sklaverei führt die Abläugnung ihrer Existenz gewiß nicht. Jede Sklaverei, oder wenn das Wort zu hart klingt, jeder Despotismus, jede Herrschaft entwürdigt die Menschen, macht sie wirklich schlecht und verderbt sie bis in ihre Gedanken hinein. Ihr preiset die Fortschritte der Freiheit, wenn der Druck nachläßt, und lobt den Druck, wenn sein Gewicht ärger wird; bis zum Prinzip des Drucks, das Eure eigene Indolenz ist, erheben sich Eure Gedanken nicht. Die Neger denken, sie befehlen ihre Herren wenn sie fortlaufen, und die nicht fortlaufen, halten sich für moralisch. Ihr wollt Euer Vaterland, so wie es ist, gelobt haben, und wer es verläßt, verräth es. Fahrt nur fort zu zürnen, wenn man Euch Sklaven nennt; es ist viel bequemer, als sich frei zu machen. Ja, dies schreckliche Ereigniß ist ohne Weiteres unmöglich, so lange es niemand will; und die Hoffnung eines jüngsten Gerichtes, dem alle Freunde der Freiheit und Weisheit aus dem Fenster herab zusehen, und in welchem der preussische Romulus mit Donner und Blitz zum Himmel fahren wird, soll ich doch nicht für staatsgefährlich halten? Das Problem der menschlichen Freiheit ist in Deutschland wie in Guadeloupe gelöst; ja, es ist noch besser gelöst. Jeder, Du nicht ausgenommen, liebt seinen Herrn; was sollte aus Euch werden, wenn Ihr auch nur Einen verlört?

Ihr fühlt es, und in der Gefahr würden neue

Sichte's auftreten und Reden mit eben so herzerreißenden Erfolgen halten, als es der alte Fichte in Berlin gethan. Fichte wußte früher, damals als er für die französische Revolution schrieb, was Freiheit ist; in Berlin hatte er es natürlich vergessen, in den Reden an die deutsche Nation weiß er nur noch was „Nationalität“ ist. Diese Nationalität, nicht den Franzosen, die sich selbst nicht verstehen, sondern Euch selbst, dem selbstbewußten Urvolk, das sogar die Wurzeln seiner Sprache versteht, zu gehören, die habt Ihr nun. Ihr wißt es nun doch wer die Freiheit und sich selbst am besten verstanden, wem die Franzosen und wem das Urvolk gehört? Ich spottete nicht, wohl bekomme's! Worin besteht also der Fichtische Triumph? „Welch' eine ungeheure Wirkung hatten seine Reden?“ Es ist seitdem klar geworden, daß nicht mehr Napoleon, sondern Mieg und Pfisfeld, Dmpteda und Schmidt, Schuster und Schneider und wie die Wiener und Frankfurter Amphibitionen weiter heißen, Euch Gesetze geben. Menschen also, die in der Geschichte der Menschheit gar nicht existiren, sind jetzt Eure Herren! Hättet Ihr doch Napoleon behalten! Wenn Ihr jetzt nur Einen Napoleon hättet! Ja, wahrhaftig, wäre Fichte nicht zur rechten Zeit am Lazarethfieber gestorben, und hätte er diesen Kern des deutschen Pudels kennen gelernt, selbst Fichte wäre bei Napoleon geblieben. Fast mocht' ich Goethe's Reise (von 1813) nach Böhmen verzeihen; er kannte die deutschen Biedermänner, und wer will es ihm verdenken, wenn er dachte: es ist nicht wahr, daß Ihr mit den Kloten eher fertig werdet, als mit dem Storch. Willst Du Dich übrigens belehren; in welcher Intention schon damals der deutsche Freiheitskrieg geführt worden ist, so lies nicht Körners Feier und citire nicht Försters Harlequinschwert, so lies die Memoiren, die sie schon jetzt die Stirn haben zu publiciren. Allerdings, die Geschichte ist alt genug: man könnte endlich wissen, was daran ist.

Du drohst mir mit einer Ausstosung aus der deutschen Nation. Hast Du je gehört, daß man einem drohte, man werde ihn zum Gefängniß hinauswerfen? Und wenn Danton ein Recht hatte, müde zu sein und sich auf der Guillotine zur Ruhe

zu legen, so war es nach der Arbeit der Revolution. Wo lebt ein Deutscher, der ihm diese welthistorische Erschöpfung nachgähnen, den großen Gedanken: ich will in meiner Welt untergehn, ihm nachzudenken das Recht hätte? Auch hat die Welt seitdem sich weit herum gedreht. Dein Punkt, den Du erstürmen willst, ist überall in jedem Herzen, in jedem Kopf; und es könnte wohl kommen, daß Du mit benannten Zahlen, wie Preußen und sein Regiment, eine ganz falsche Rechnung angestellt hättest. Ja, es wäre nicht unpassend gewesen, wenn Du wirklich Dein Weltbewußtsein, statt Deiner Poren und Nieren, hättest erweitern können.

Man verachtet, man haßt, man verläßt noch die Deutschen nicht, wenn man sich über sie und mit ihnen keine Illusionen macht. „Die Menschen, sagt ein geistreicher Franzose, sind was sie sein können; jeder Haß gegen sie ist ein Unrecht: ein Narr trägt Narheiten, wie ein Wildling Holzäpfel.“ Ein unterjochtes Volk kann unmöglich eine wahre und freie Literatur, es kann, wie gesagt, nicht einmal freie Gedanken im Kopf haben. Man muß sich erinnern, daß dies zu allen Zeiten der Fall war, um seine Zeit in der Ordnung zu finden, selbst wo man mit dieser Ordnung ein Ende machen will. Lord Chesterfield schrieb über den Geist der Gesetze: „Es ist schade, daß der Präsident Montesquieu, ohne Zweifel wegen des Ministers, nicht den Muth gehabt hat, Alles zu sagen. Im Ganzen merkt man wohl, was er denkt, aber er drückt sich über gewisse Dinge nicht deutlich und nicht stark genug aus. Man würde besser wissen, was er denkt, wenn er in London geschrieben hätte oder als Engländer geboren wäre.“ Weder Montesquieu noch Helvetius wagt zu seiner Zeit den französischen Despotismus Despotismus zu nennen, immer citiren sie dazu die Asiaten; ja, der letztere widerruft Alles, was in seinen Discours gegen das Christenthum wäre, obgleich sein ganzes Buch dagegen ist, wie das die Pfaffen auch sogleich ganz richtig rochen. So hat Kant nie seinen Republikanismus, Hegel nie seine Freiheit von der Religion rein herausgesagt. Warum? „Die Luft macht leibeigen!“ Der Boden macht frei, den ein freies Volk bewohnt. Jeder Sklave, der in England landet, ist frei, versteht

„So viel Bölle und Gesetze,

Und kein Hund läuft frei daher;

So viel Rache, so viel Weisheit,

Und der Arme leidet schwer.

„So viel reiche Gotteshäuser,

So viel Burgen, stolz und groß;

So viel Stend in den Hütten,

So viel Kinder nackt und bloß.

„Darum mag der Herr euch leiten,

Freier Muth, der trägt nicht schwer;

Sinter euch laßt Noth und Plage,

Senkt den alten Gram ins Meer!“

Und die müden Freiheitspilger

Schütteln dankbar ihm die Hand,

Hoffnung schwellt die weißen Segel,

Muthig stößt das Schiff vom Strand.

Abschiedstränen glänzen hell

Noch wie Perlen in dem Sand,

Leis' verhallt es in den Lüften:

„Zahre wohl, o Heimatland!

Berliner Wis.

Der König von Preußen soll jüngst seinen Eichhorn gefragt haben, ob er wohl eine zeitgemäße Übersetzung des alten Sprichworts kenne: „Da stehen die Ochsen am Berge?“ Der Minister, der, wenn er auch etwas weiß, doch nichts wissen darf sobald er vermuthen kann, daß sein königlicher Herr ihm etwas Neues sagen will, antwortete mit einem erwartungsvollen „Nein!“ „Da stehen die Liberalen am Jordan!“ schrie der König, und konnte sich vor Lachen kaum halten. Ein Glück, daß den Wis kein Radikaler gemacht hat, die Liberalen würden ihn ohne weiteres steinigen.

Le bon vieux temps.

So lange es alte Leute gegeben hat, war ihr Wahlspruch: Le bon vieux temps! Es gibt aber ein Volk wo die Menschen als Greise geboren werden. Es ist dies der Name der Micheliden. — Ein Michelide läuft noch mit der Eierseite am Steiß herum und seufzt schon ganz erbärmlich: Ah! le bon vieux temps! Wunderliches Volk! Und wo wohnt es? Das ist schwer zu sagen. Es hat auch Dichter, und einer unter diesen besang einst die Geographie seines Vaterlandes. Als er jedoch an die Grenzen kam, da haperte es gewaltig. An etwas anders

aber kam er nicht. Der Dichter sagt uns, das Land sei allenthalben da, wo man diesen Seufzer hört, und ich kann nur noch die etwas unbestimmte Notiz hinzufügen, daß es in der Mitte liegt.

Nun bestrebt sich natürlich das Volk, seinen Seufzer zu verwirklichen, ihm Steiß und Blut zu geben. Und man kann sagen, daß im Ganzen die erfahnte alte Zeit, die herausgezaubert wird, allmählig der unfrigen etwas näher rückt. Die Masse des Volkes versteht den Fortschritt nicht wie seine hoffnungsvollen Musensöhne, welche die Musen in die Urwälder und die Urwälder in unsere Salons verpflanzen wollen. Die Volksmasse ist in der Ritterzeit angelangt. Somit wird es heilige Pflicht genannt, die Unterdrückten zu schützen und vor ihrem gänzlichen Untergang zu bewahren. Wundern wir uns also nicht, daß diese mannhaften Ritter jetzt hauptsächlich ihre Lanzen brechen zu Ehren des dahinsiehenden Gottes, Königs und Vaterlandes, des wankenden Eigenthums und anderer verlassenem Wittwen und Waisen.

Im vorigen Jahr erschien ein solcher Ritter von der traurigen Gestalt auf den Kampfstad, erklärte das Privateigenthum für seine Dulcinea und schleuderte seinen Handschuh in die Welt. Nehme ihn auf wer will.

Ich sah ihn hinein reiten in die Arena, und will nun einige Kennzeichen von ihm angeben, damit man ihn wieder finden kann, wenn er einmal verloren gehen sollte; denn das wäre Schade.

sich, so weit er es zu sein vermag. Habent sua fata liberti. Ist die politische Freiheit noch nicht die ganze Freiheit, so ist sie ohne Zweifel der Anfang ihrer Realität, die Voraussetzung der totalen Befreiung.

Was könnte ich nun für meine patriotischen Freunde in Deutschland thun? Es wäre vor allen Dingen gut, wenn Ihr entnationalisirt und, ich will nicht sagen englisiert oder franzosiert, sondern humanisirt würdet, um dann als Schwärmer nicht auf Einen dummen Punkt, wie Berlin, sondern auf tausend Punkte leuchtend und zündend loszuplagen. Was ich also thun würde, wenn ich die Fonds einer passenden literarischen Civilliste hätte, um Euch zu dotiren? Ich würde Euch Alle in Hamburg als Sklaven einschiffen und in Havre de Grace als Emancipirte ans Land setzen. Wer wohl den Danton spielen und seinem Kopfe das nicht zutrauen würde, was seine Schuhsohlen ihm versagten? Kein Einziger, selbst Du nicht, der Du es jetzt freilich nicht vermeiden kannst, „mit Deiner Nation zu stehen und zu fallen.“ Stündet Ihr nur erst!

Aber Heine bist du eben so sehr im Dunkeln, als über die Nationalität. Ein lebendiger Heine ist besser, als ein todter Fichte. Heine's politische Satiren sind darum gut, weil jetzt Stoff zur Satire vorhanden und er wichtig genug ist, ihn zu benutzen. Zur Freiheit, die nicht existirt, kann man sich nur ironisch verhalten; so lange es klar am Tage liegt, daß niemand sich bei ihrer Realisirung die Finger verbrennen will. Heine hat eine Menge hübscher Satiren gemacht und eine Menge in petto. Er muß mit diesem Genre jetzt nothwendig noch einmal in Schwung kommen. Diese Zeit ist wieder sein. Er ist einer, der jetzt dichten kann. Er hat keinen Enthusiasmus, und er braucht ihn so wenig zu seinen Witz, als Ihr zu seiner Lectüre. Freilich, wenn die Witze an der Tagesordnung sind, so ist die Freiheit herunter, so ist der Welt die Poesie über die Dhren gezogen und eine Schellenkappe daraus gemacht; die Existenz des Charivari beweist die Verunglückung der Juli-Revolution. Aber wollt Ihr nun auch den Charivari nicht? wollt Ihr Eure nackte, bewußt- und witzlose Misère? Seid nicht albern! Ubrigens ist Heine nicht ohne Sympa-

thie. Lies sein Lied: „Die armen Weber;“ und Du wirst sehn, daß selbst die Verfluchung der Devise des Freiheits-Kriegs einen sehr positiven, einen sehr tragischen Inhalt gewinnt. Es ist wieder frevelhaft umgekehrt. Diese Devise ist ein Frevel an der Menschheit, mit ihr wurde sie um ihre Befreiung geprellt; nur mit der Auslöschung dieses Fleckens kann die deutsche Sonne wieder hell werden.

Aber ich vergesse, daß man Euch, und vollends wenn Ihr in Karlsbad seid, dergleichen zu denken und zu lesen verbietet; noch mehr, ich vergesse, daß Ihr dies nicht übel nehmt. Ihr findet keinen Schimpf darin, Ihr, so erwachsen Ihr seid, wenn man Euch offen sagt: „Ich will, daß Ihr darüber im Dunkeln bleibt oder gar von der guten Presse getäuscht werdet.“ Ich könnte Euch zuzurufen: Wie unwürdig! Und wäre es eine Insel in der Südsee, die keinen Gedanken, ja keine Pflanze zur Welt brächte, man müßte es übel nehmen, sie nicht entdecken zu dürfen! Es wird sobald kein Zurschanden. Dennoch sind unsre Geschicke nicht so getrennt. Was werden soll, das fügt sich. Also auf Wiedersehn in Deutschland, so oder so.

Ja, Gedanken haben Flügel,

Schweben lustig her und hin etc. —

Du kennst das Lied. — Es ist jetzt nicht mehr nöthig, daß sie in London, sie können auch in Paris zur Welt kommen.

Dein A. R.

Das Briefgeheimniß.

Die „Allg. Preuß. Zeitung“ berichtet triumphirend, daß die Briefe die aus Böhmen ankämen, alle von der österreichischen Regierung erbrochen, und mit dem kaiserlichen Postsiegel wieder verschlossen würden. Der König von Preußen ist gerechtfertigt; — er hat zwar eine schändliche Maßregel eingeführt, — aber seine gekrönten Brüder und Schwestern in Christo begehren sie auch! Das muß man dem Manne lassen, er lernt viel von den großen Staaten! Auch in England so gut wie in Rußland und Osterreich erbricht man Briefe, ja der Nationalconvent erließ einst ein Dekret, das

aber selbst, sonst hätte er seine SS mit einem Sprüchlein seiner Großmutter geschlossen; etwa: Frau, schau, wem?

Die Wiener Blätter.

Nichts ist gewöhnlicher, als in Wien von Kindern angebettelt zu werden mit dem Versprechen uns glückliche Nummern zu sagen. Dort herrscht nämlich neben Ferdinand und seinem Ersatz-Kopf Metternich noch stets das Zahlenlotto. Es ist so komisch-widersinnig, daß man um eine Kleinigkeit gebeten wird, während man uns Reichthümer verspricht. Aber was uns hier auf der Straße lächerlich erscheint, dasselbe Verfahren gilt noch heut für wissenschaftlich. Italien, England und Frankreich sind die Länder, welche uns vorzüglich die sogenannte Volkswirtschaftslehre, oder die Kunst das Volk reich zu machen, predigen. Sie fordern: „Machts wie ich euch vormache, wenn ihr reich werden wollt,“ und sterben dabei selber vor Hunger! Wie wenn die Wiener Bettler und die National-Oekonomie alle beide Betrüger wären?

Kleine Nachrichten.

Hippologische. Das von uns neulich unsern Lesern empfohlene hippologische Journal: „L'Amazonie“ änderte, mit dem Schlusse des vorigen Monats, Titel

die Verletzung des Briefgeheimnisses sanctionirte: — Warum aber sieht der große Mann nur immer die gewaltfamen Maßregeln, die Mißbräuche ab, warum führt er ein Ausnahmsgesetz der großen Revolutionsperiode als veratorische Regel in seinen friedlichen Staaten ein? und wenn dann auch die ungeschickte Wahl der abgelernten Gewalterperimente nur ein Irrthum wäre (ich wundere mich über meine Mäßigung), warum verläugnet er die Maßregeln, warum guckt er wie ein neugieriges altes Weib in die Briefe, und verkleistert sie dann künstlich, so daß nur ein scharfes Auge der Betrug sehen kann? Warum läßt er nicht auch den eröffneten Briefen das Staatsiegel ausdrücken? Warum nimmt er einer Gewaltthat ihren gewaltigen Charakter, und macht sie zu einer schlechten Intrigue, zu einem pfiffigen Unfug? Weil er Muth genug hat um ein gewaltiger Schauspieler, nicht aber um ein gewaltiger Mensch zu sein!

Der Pauperismus in Preußen.

Ein bedeutender Mann, der die Tareen des Königs von Preußen von Anfang herein richtig auf faßte, sprach sich jüngst über die kürzlich erlassene Cabinetsordre so aus: „Der König ist erfreut darüber, daß er in seinen Staaten auch Pauperismus hat. Es ist ihm das ein Beweis, daß er ein großer König ist. In andern Ländern und namentlich in England hat er viel von dieser Krankheit reicher mächtiger Staaten reden hören, — sollte sich dies Symptom nicht auch in seinem Reiche wieder finden? Er hat den Pauperismus richtig entdeckt, er erklärt es in einer Cabinetsordre, daß er diese Entdeckung gemacht hat, er ist jetzt ganz sicher, Herr eines großen Staates zu sein — und dabei bleibt's.“

Die politische Philosophie.

Wenn es schon überhaupt wichtig ist, eine geordnete, auf klarer Vernunft beruhende Weltansicht zu besitzen, so ist dies Erforderniß um so dringender in politischen Angelegenheiten. Stirbt dir ein Kind und du weißt dich nicht denkend zu ermannen, ver-

und Redaction. Ersterer heißt: „La Réaction“, — letztere ist einem äußerst kenntnißreichen und läbigen Manne vom Tache übertragen worden. Das Journal selbst, seine bisherige Tendenz unverändert beibehaltend, steht unter den Auspicien der Société vétérinaire.

Ein nord-amerikanisches deutsches Blatt sagt: Wir lesen in den vortrefflichen „Vaterlands-Blättern“ die allerdings etwas auffallende Nachricht, welche wir hier folgen lassen:

„In der großen Loggia — nicht zu Milano, noch zu Florenz, noch zu Napoli, sondern zu Monaco, aber nicht in dem unter königlich sardinischer Oberherrschaft stehenden, sondern in dem in Baviern gelegenen — zu deutsch zu München, auf der Ludwigsstraße, sollen außer anderen bairischen Feldherren auch Wrede und Tilly zu dankbarem Gedächtniß in Erzbildern aufgestellt werden. Par nobile fratrum? — Schade, daß mindestens zu dem Tillydenkmale nicht öffentlich gesammelt worden ist; alles Volk in Deutschland, was Sachsennamen trägt und getragen hat, hätte ganz vorzüglich Ursache ein „dankbares Gedächtniß“ an dem Helden von Magdeburg und Breitenfeld zu bewahren.“



Ich spreche von Herrn Dr. Heimr. Wilt. Kaiser, der uns mit einer Broschüre beschenkt hat über „die Persönlichkeit des Eigentums in Bezug auf den Socialismus und Communismus im heutigen Frankreich.“

Der Titel deutet es schon an, woher der Verfasser mit dem Socialismus und Communismus bekannt geworden ist. Er sagt es überdies, daß er ihn aus Steins Arbeit kennt, der bekanntlich den Socialismus und Communismus nicht kennt. Damit Niemand die ganze Broschüre durchlese, will ich nur dem ersten § einige Sätze entnehmen; so weit bin ich darin auch gekommen.

Den Socialismus will er vom allgem. meisten Gesichtspunkt auffassen, und geht deshalb vom Begriff des Eigentums aus. — Das Wesen des Eigentums ist Persönlichkeit (wird später ausgehehelt). — Der Socialismus erkennt die Berechtigung des persönlichen Eigentums an, und will (trotz dem!) die Armuth vernichten, was er, nach dem Verfasser, aber nur deshalb nicht kann, weil — überhaupt keine Idee ausführbar ist! Doch soll wieder der Socialismus ausgeführt werden. Und von wem? Vom Staat!

So sieht der erste § aus. Wer noch Lust zum zweiten hat, den muß ich an die Broschüre selbst verweisen, ich habegenug.

Ich war erst zweifelhaft, ob es der Don selbst war, der auf dem Kampffeld erschien, oder sein Sancho. Er ist es

zehrst dich in Traurigkeit, verwaltest dein Amt, dein Geschäft wohl gar schlecht: so ist das immer dein eigener Schade, wie beklagenswerth er auch sei. Wer aber politisch zu handeln, zu wirken, auch nur zu reden befugt ist, der hat noch viel größere Ursache und Dringlichkeit sich nach dem umzusehen, was die Welt im Innersten zusammenhält, was die Bedingungen und Gesetze aller Entwicklung, alles Werdens sind, weil Verwirrung in diesem Gebiete, weil auch nur ein einziger Irrthum, in ein fruchtbares Erdreich gepflanzt, die weitverzweigtesten Folgen haben kann. Wie z. B. wenn Einer nicht wüßte, daß es allgemeines Weltgesetz ist, daß ein Princip, eine Seite des Geistes, grade dann am Meisten es selbst, grade dann am Hartnäckigsten und Energischsten wird, wenn bereits sein Todtenglocklein geläutet, wenn bereits die Keime des Neuen siegreich zu sprossen begonnen haben? Wenn Einer dies nicht wüßte, der doch politisch zu wirken berufen wäre — Ehrlichkeit setzen wir hier immer voraus — wie würde der nicht fehlgreifen und fehlwirken müssen! Die Dialektik des großen Weltprocesses bringt es sogar mit sich, daß jenes Princip sich kurz vor seinem Tode eben erst recht als dasjenige offenbart, was es eigentlich Zeit seines Lebens gewesen und was bereits seit geraumer Zeit den Kampf gegen dasselbe nöthig machte. Wann wäre Roms Wesen, die Zweckmäßigkeit, die Unterordnung aller sittlichen und religiösen Elemente unter den Einen Zweck, den Räuberstaat über die ganze bewohnte Erde auszu dehnen, mehr und besser an den Tag gekommen, als zur Zeit nach Entstehung des Christenthums? Wann hätte sich die absolute Willkür, Verschwendungssucht und unsinnige Prachtliebe der französischen Capetingen glänzender gezeigt, als zur Zeit, da man die Frage nach dem „dritten Stande“ bereits aufwarf? Wie hat nicht Napoleon in den letzten Schlachten noch sein Genie bewährt, während die Sittlichkeit der Völkerempfindung seiner mechanischen Eroberungsidee bereits den Untergang ankündigte? Das Alte zeigt sich, wie gesagt, jetzt erst recht in der Fülle seines Wesens, das aber freilich schon ein Unwesen geworden ist.

Wer nun nicht philosophisch gebildet ist, wer die Nothwendigkeit dieses scheinbaren Wunders nicht einsieht, der konnte in der besten Herzensmeinung sagen: „Wie sollten wir kämpfen gegen ein Princip, dessen Dasein offenbar noch für Jahrhunderte gesichert ist, das eben jetzt alle Poren des Lebens durchdringt und das mit wahrer Hartnäckigkeit den Plan behaupten will und auch behaupten zu können scheint? Daß wir doch Thoren wären, unsre Kräfte in solchem Turniere aufzuwenden, zu zersplittern und uns die Ruhe und den Frieden des Privatlebens, welche uns ja ohnedem keine Macht rauben kann, selbst zu verkümmern! Lassen wir die Hände gegenwärtig von der öffentlichen Angelegenheit, üben wir die allgemeinen Pflichten und Arbeiten sanfter Humanität aus, Studien, Künste, Musik; ach ja, Musik mit ihrem Silberklang.“

Es ist der Mangel philosophischer Bildung, der also laut wird, denn dieses Gerede war durchaus unphilosophisch und darum unwahr. Wo eine Reaction, das ist ja doch die letzte Wiederbelebung eines dem Tode verfallenen Principes, wo eine Reaction so bedeutsam austritt, daß die Turchsamen im Geist schon in obiger Weise zum Rückzuge blasen: da verlasse man sich, dafern nur Jeder das Seinige thut, auch auf eine baldige radicale Änderung zum Bes-

fern. Wenn die Leute sagen: „Nein, es ist zu arg!“ dann hat eine Reaction bald ihre Berghöhe erreicht, und von da geht es hinab — hinab, weit schneller als hinauf; nur daß man nicht sagen sollte: „Es ist zu arg,“ sondern: „Es ist jetzt grade arg genug!“

Erhebend und erquickend ist der Gedanke an die Verwesungsblüthe der untergehenden Principien, eines der herrlichsten Resultate des Denkens, wenn nicht das großartigste von allen. Aber es darf damit kein fatalistischer Unfug getrieben werden, es muß nicht so gehandhabt werden, als ob sich nun die Weltgeschichte von selber machen würde, als ob das Umschlagen des Alten in das Neue ohne menschliches Zutun zu erwarten stände. Die böse quietistische Lehre soll uns fern bleiben. Die Welt ist bis jetzt meist unbewußt vernünftig gewesen; der Kern der Gattung, die Vernunft, hat gewissermaßen nur als Instinct gewuchert. Es ist Zeit, daß der Instinct zum vollen Selbstbewußtsein erwache, daß wir denkend das vollbringen, was wir handelnd wissen. Dieses hohe Selbstbewußtsein, dieses Sichselbstbestimmen der Vernunft in uns, angewandt auf das Wissen von der Bedeutung aller Reaction, die dann am Schlimmsten scheidet, wann sie am Schwächsten ist: das wird die nächste Geschichte bilden, eine große und schöne Geschichte!

Die landwirthschaftliche Colonie „Osterwald“ im Elsaß.

Der Director dieser merkwürdigen Anstalt, Herr Kraft, war so gefällig, mich die ganze Einrichtung derselben in Augenschein nehmen zu lassen. Sie ist darauf berechnet, hundert Bettler und Heimathlose als Colonisten aufzunehmen; da sie aber noch im Entstehen ist, zählt sie deren jetzt etliche vierzig Männer und vier Frauen. Die Wohn- und Oeconomiegebäude, bis jetzt neun an der Zahl, sind zum Theil sehr geräumig, von Holz erbaut und den Schweizerhäusern ähnlich. Das Hauptgebäude, vor dem sich ein Blumengarten mit einer Fontäne befindet, enthält, außer der Wohnung des Directors, zwei große Speisesäle und eine Küche, worin für Alle gekocht wird. Hier überzeugte ich mich von der Güte der Speisen, welche den Colonisten gereicht werden. Sie bestehen aus Suppe und Gemüse, täglich zwei Pfund Brod und einem Becher Wein. Zweimal in der Woche wird Fleisch beige-fügt, an welchen Tagen der Wein wegfällt. In einem der Säle essen die Männer an einem langen Tische; in einem andern die Frauen. Letztere besorgen die Küche und Wäsche. Die Männer bebauen das theils zur Colonie gehörende Feld, theils treiben sie ein Handwerk, worin sie sich etwa früher schon übten, oder wozu sie Geschick haben. Neben dem Hauptgebäude befinden sich zwei Nebengebäude, in denen die Schlafsäle sind. Da stehen auf beiden Seiten Reihen von eisernen Bettstellen, mit den reinlichsten Betten darauf. Hier und da hängt auch wohl ein kleiner Spiegel. Diese Säle sind hoch und lustig, und die größte Ordnung herrscht hier, wie in allen andern Räumen der Colonie.

Die Werkstätten der Handwerker sind in besonderen kleineren Häusern eingerichtet. In der einen werden sämtliche Schuhe der Colonisten verfertigt, in der andern ihre Röcke, die im Winter aus einem guten wollenen Tuche gemacht werden und blusenartig zugeschnitten sind, im Sommer aus leinemem Zeuge. Die Schmiede- und Wagenarbeit wird in einem dritten Gebäude verrichtet; ebenso haben die Aufseher der Ackerleute und der Secretär des Directors ihre besondern Wohnungen, von wo aus sie die Colonie übersehen können. Nur vier Personen beaufsichtigen die ganze Anstalt.

In einem geräumigen Stalle befinden sich jetzt etwa 40 Stück schönes Rindvieh, das sehr reinlich gehalten ist. Man war gerade beschäftigt, einen zweiten Stall zu bauen und den Viehstand zu vermehren. Eine große Scheune schließt sich noch an,

worin die Vorräthe aufbewahrt werden. Alle Gebäude umgeben ein weites Viereck, welches theils als Hof, theils als Gemüsegarten dient. Hinter diesem Viertel dehnen sich die Felder aus, welche 147 Hektaren enthalten. Arbeiten muß jeder Colonist. Morgens gegen 6 Uhr fängt die Arbeitszeit an und dauert mit gehörigen Unterbrechungen von Es- und Ruhestunden, bis Abends 6 Uhr. Zu gewissen Zeiten, wo die Feldarbeit viele Hände erfordert, müssen auch die, welche sonst ein Handwerk treiben, sich ihr unterziehen, was sie mit Freuden thun. Diese Anstalt hat große Vorzüge vor den gewöhnlichen Arbeitshäusern, wo fast nur in Zimmern die Arbeiten verrichtet werden, während in Osterwald die meisten derselben landwirthschaftlicher Art sind und den Aufenthalt im Freien nöthig machen, der sehr wohlthätig auf die Arbeitenden wirkt. Täglich erhalten sie, außer dem, was sie zu ihrer Existenz bedürfen, je nach ihren Leistungen, einen kleineren oder größeren Lohn an Geld. Diesen können sie nach ihrem Belieben verwenden, wozu ihnen Gelegenheit gegeben wird, indem sie an Sonn- und Feiertagen, am Nachmittage in der Umgegend spazieren, oder auch nach der Stadt Straßburg gehen können.

Auf meine Frage nach dem sittlichen Verhalten der Colonisten, antwortete der Director: daß es ihm die größte Mühe gekostet habe, sie von dem Genuße des Branntweins abzubringen, daß es ihm indes jetzt glücklich gelungen sei. Aber der Thüre des größeren Schlafsaales stehen in französischer und deutscher Sprache die Worte: „Der Branntwein ist der Weg zum Spital.“ Der Director sagte mir, daß nur selten Streit unter den Colonisten entstände, und daß durch ein gutes Beispiel am meisten auf sie gewirkt werden könne. Dieses fehlt ihnen auch gewiß nicht an den Vortsehern der Anstalt, in denen ich die humansten Männer fand. Ein solches Amt muß mit Liebe verwaltet werden, und dies ist nur da möglich, wo eine Begeisterung für die Idee herrscht, einem Theile, wenn auch nur einem kleinen, der leidenden Menschheit zu dienen.

Jeder, der sich als heimath- und mittellos ausweist, wird in der Colonie aufgenommen, und selten verläßt sie der wieder, der einmal eingetreten ist, obgleich in dieser Beziehung nicht der geringste Zwang obwaltet. Was sollte er auch draußen in der Welt? Ohne Heimath, ohne Arbeit würde er wieder betteln oder noch etwas Schlimmeres thun müssen, und dann wäre ihm das Zucht haus gewiß.

Diese Colonie, die erst vor zwei Jahren auf Anregung des Maires von Straßburg entstand und die Fonds zu ihrer Gründung theils aus dem Ertrage eines Waldes erhielt, der auf einem sumpfigen Terrain abgeholzt wurde, welches jene Stadt für das Unternehmen angewiesen hatte, theils auch durch eine namhafte Summe, die der Gemeinderath von Straßburg dazu verwilligte — erhält sich jetzt schon aus sich selbst und wird bei längerem Bestand nur gewinnen. Später sollen auch ganze Familien aufgenommen werden.

Liegt nun nach diesem Allen nicht die Frage nahe, ob dergleichen Unternehmungen nicht in jedem Lande in vergrößertem Maasstabe gegründet werden und gedeihen könnten? Wie manches Stück sumpfigen Landes, das nutzlos daliegt, könnte urbar gemacht, könnte von Händen bebaut, die sich uns jetzt bettelnd entgegenstrecken, zum Unterhalte für Menschen dienen, welche der nothdürftigsten Lebensbedürfnisse beraubt, heimathlos umherirren, körperlich und geistig verfallen, ihre Menschenwürde verlieren, und so zu jeder Art von Verbrechen fähig gemacht werden?

